

KOMPAKT

Gedenken

MAHNMAL Am Mittwoch, 8. Mai, 13 Uhr, gibt es auf dem Neuen Israelitischen Friedhof, Garching Straße 37, eine Gedenkstunde am Mahnmal für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten der alliierten Armeen. Daran nehmen IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch, IKG-Vorstandsmitglied Ariel Kligman, die Rabbiner Shmuel Aharon Brodman und Avigdor Bergauz sowie Mark Livshitz vom Veteranenrat teil. *ikg*

Jom Hasikaron

GEDENKSTUNDE Am Sonntag, 12. Mai, 18.45 Uhr, findet in der Synagoge »Ohel Jakob« die alljährliche Gedenkstunde für gefallene israelische Soldaten und zivile Opfer von Kriegen gegen Israel statt. Es sprechen die israelische Generalkonsulin Talya Lador-Fresher und IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch. Eitan Levi moderiert. Anmeldung ist ausdrücklich erbeten unter rajber.events@t-online.de. *ikg*

Jom Haazmaut

EMPFANG Ausgehend von der israelischen Nationalhymne »Hatikva« ist »Die Hoffnung« das Leitmotiv für die Feier zum 76. Unabhängigkeitstag des Staates Israel. Den Jom Haazmaut gemeinsam zu begehen und für die Rückkehr der israelischen Geiseln zu beten, dies wird den diesjährigen Empfang am Montag, 13. Mai, 19.30 Uhr, im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz bestimmen. Einlass ist ab 19 Uhr. Zur Teilnahme ist eine Anmeldung unbedingt erforderlich unter rajber.events@t-online.de oder per WhatsApp an 0173/871 5733. *ikg*

Porträts

AUSSTELLUNG Ab 15. Mai läuft im Jüdischen Museum München, St.-Jakobs-Platz 16, die Ausstellung *Bildgeschichten. Münchner Jüdinnen und Juden im Porträt*. Die ausgestellten Werke aus dem 19. und 20. Jahrhundert zeugen vom Selbstverständnis jüdischer Familien in München und ihrem Eintritt und Aufstieg in die Stadtgesellschaft – bis zu Ausschuss und Verfolgung in der NS-Zeit. Zu sehen sind die Gemälde des Kunsthändlers Lehmann Bernheimer und seiner Frau Fanny, eine Gabe von Konrad O. Bernheimer sowie ein Porträt des Unionsbräu-Inhabers Josef Schüle, ein Werk des namhaften Porträtmalers Julius Schüle. Geöffnet ist die Ausstellung dienstags bis sonntags jeweils von 10 bis 18 Uhr. *ikg*

Jüdische Schule

FESTAKT Am 16. Mai 1924 eröffnete die Israelitische Kultusgemeinde neben der damaligen orthodoxen Synagoge in der Herzog-Rudolf-Straße im Lehel eine jüdische Schule. 100 Jahre später, am 16. Mai, 17 Uhr, wird mit einem Festakt im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz an dieses Ereignis erinnert. Anhand eines Klassenfotos aus dem Jahr 1937/38 werden die Geschichte der Schule, ihr gewaltsames Ende und das Schicksal der Schulkinder beleuchtet. Grußworte sprechen IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch, die im August 1938 dort noch eingeschult wurde, sowie die Historiker Michael Brenner und Andreas Wirsching. Kurzreferate halten Kristina Milz, Julia Schneidawind und Eva Tyrell. Zeitgenössische Aussagen lesen Schülerinnen und Schüler des Helene-Habermann-Gymnasiums. Erzähler ist Armand Presser. Es singen die Viertklässler der Sinai-Grundschule. Der Eintritt ist frei. Anmeldung unter arten@ikg-m.de oder 089/202400-491. *ikg*

Kino

FILMABEND »Respect & Rember Europa e. V.« lädt am Mittwoch, 15. Mai, zu einer Sondervorstellung des preisgekrönten Dokumentarfilms *The Green Prince* im City Kino, Sonnenstraße 12a, ein. Der Regisseur Nadav Schirman recherchierte, wie Mosab Hassan Yousef, Sohn eines der sieben Hamas-Mitbegründer, zum Informanten des israelischen Inlandsgeheimdienstes Schin Bet werden konnte. *ikg*

Leben und Überleben

JOM HASCHOA Im Gemeindezentrum wurde die Pianistin Alice Herz-Sommer gewürdigt



Herzog Franz von Bayern (vordere Reihe z.v.r.) war neben IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch Schirmherr des Abends; Mitglieder des Synagogenchors »Schma Kaulenu« (r.)



Fotos: IKG München und Oberbayern/ Astrid Schmidhuber

VON LEO GRUDENBERG

Ein Garten Eden inmitten der Hölle habe seine Mutter aufgebaut, sagte Raphael Sommer Jahre nach der Befreiung. Dieser Mutter, der als »Pianistin von Theresienstadt« bekannt gewordenen Alice Herz-Sommer, widmete die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) ihre diesjährige Gedenkstunde zum Jom Haschoa, passenderweise in Form eines Konzerts. Gemeinsam mit IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch war auch Herzog Franz von Bayern als zweiter Schirmherr des Abends anwesend.

Herz-Sommer, 1903 in Prag als Alice Herz in eine assimilierte jüdische Familie geboren, fiel früh durch ihr herausragendes musikalisches Talent auf. Bereits als Jugendliche studierte sie an der Deutschen Musikakademie in Prag und bestritt bald ihren Lebensunterhalt als Konzertpianistin. Nach dem deutschen Einmarsch im März 1939 erhielt sie Auftrittsverbot, 1942 wurde ihre 72-jährige Mutter deportiert. Als Mittel gegen die einsetzenden Depressionen beschloss Herz-Sommer, Frédéric Chopins 24 Etüden vollständig einzustudieren – die größte Herausforderung für einen Pianisten überhaupt.

Diese Etüden, die sie nach einem Jahr beherrschte, und viele weitere Stücke spielte Herz-Sommer nach der Deportation in Theresienstadt unzählige Male. Gemeinsam mit dem 1937 geborenen Raphael erlebte sie schließlich 1945 die Befreiung,

Letzterer als eines von nur 130 Kindern. Ihr Mann Leopold Sommer wurde dagegen in weitere Lager verschleppt und starb wenige Wochen vor der Befreiung in Dachau an Flecktyphus.

VERSPRECHEN Vor seinem Abtransport hatte er ihr das Versprechen abgenommen, sich niemals freiwillig zu melden; auf diese Weise entging Herz-Sommer mitsamt ihrem Sohn einem nur scheinbar zur Familienzusammenführung gedachten Transport, den etliche Frauen in Theresienstadt aus freien Stücken bestiegen und so in den Tod fuhren. Daneben dankte Alice Herz-Sommer ihr Überleben aber vor allem der Kraft der Musik – ihrer »eigentlichen Nahrung«, wie ihr Enkel Ariel Sommer in einem von Ellen Presser verlesenen Grußwort bemerkte.

Derselben Musik gehörte auch im Hubert-Burda-Saal die Bühne, einmal in einem berührenden Dokumentarfilm von Inga Wolfram, noch mehr aber im virtuosen Spiel von Daniel Seng, der am Konzertflugel die emotionale Intensität von Chopins unsterblichen Meisterwerken spürbar werden ließ. Zuvor hatte der Biologe und Musikliebhaber Reinhard Piechocki in einem sehr persönlichen Bericht an Herz-Sommer erinnert. Als er im Jahr 2003 nach einem Vortrag erfuhr, dass Alice Herz-Sommer noch lebte, war er sofort zu einem Besuch der damals 99-jährigen nach London aufgebrochen.

Über zehn Jahre lang, bis zu Herz-Sommers Tod 2014 im biblischen Alter von

110 Jahren, entwickelte sich in der Folge eine enge Freundschaft, aus der auch Piechockis gemeinsam mit Melissa Müller verfasstes Buch *Ein Jahrhundertleben* hervorging. Für dieses besondere Werk dankte Ariel Sommer, Sohn von Raphael und Enkel von Alice Herz-Sommer, in seinem Grußwort.

Den bei der Deportation siebenjährigen Raphael hatte sie von den größten Schrecken abgeschirmt.

Den bei der Deportation siebenjährigen Raphael habe seine Mutter erfolgreich von den größten Schrecken von Theresienstadt abgeschirmt. Er habe die Zeit unter dem »Schutzmantel der Obhut meiner Mutter« verbracht, zitierte Ariel Sommer seinen 2001 verstorbenen Vater: »Kein einziges Mal ließ sie mich merken, welche Erniedrigungen und Verletzungen sie erdulden musste. Mit innerer Stärke und unerschöpflichen Reserven an Liebe konzentrierte sie sich darauf, mir, ihrem geliebten Sohn, ein fröhliches und »normales« Umfeld zu schaffen, das mit der Realität, in der wir lebten, wenig zu tun hatte.«

Charlotte Knobloch betonte in ihrer Ansprache, dass im Gedenken an den Holocaust stärker als bislang auch die Überlebenden mitgedacht werden muss-

ten. Knobloch erinnerte in diesem Zusammenhang an den Anfang Mai mit 96 Jahren verstorbenen Natan Grossmann, der wenige Stunden vor Beginn des Jom Haschoa beigesetzt worden war. In einer Welt ohne Menschen wie Grossmann und Herz-Sommer sei aus dem »einst vielstimmigen Chor der Überlebenden« heute »längst ein leises Flüstern geworden«, so die IKG-Präsidentin.

GEISELN Der jüdische Holocaust-Gedenktag stehe deshalb für »das Versprechen, dass dennoch weiter zu hören sein muss, was sie gesagt haben – und womöglich noch sagen«. Der Hass und die Blindheit, die einst zum Holocaust geführt hätten, seien heute nicht überwunden, wie Knobloch unter Verweis auf die weiterhin in Gaza festgehaltenen israelischen Geiseln und den global anwachsenden Judenhass unterstrich.

Den würdevollen und sehr emotionalen Abend im voll besetzten Hubert-Burda-Saal beschloss Gemeindefürsprecher Shmuel Aharon Brodman mit dem ergreifend vorgetragenen El Male Rachamim. Dann bat der Rabbiner das Publikum durch den Gang der Erinnerung in die Synagoge »Ohel Jakob«. Dort intonierte der Synagogenchor »Schma Kaulenu« unter Leitung von David Rees das zur Hymne von Trauer und Gottvertrauen gewordene, bereits 1945 vertonte Gedicht »Eli Eli«, das von der 1944 hingerichteten Widerstandskämpferin Hannah Senesh stammt.

Starke Stimme der Erinnerung

TRAUER Der Schoa-Überlebende und Zeitzeuge Natan Grossmann starb vergangene Woche im Alter von 96 Jahren

Der unermüdete Zeitzeuge Natan Grossmann ist im Alter von 96 Jahren in München verstorben. Nicht zuletzt der Dokumentarfilm *Linie 41* von Tanja Cummings hatte seine Überlebensgeschichte deutschlandweit bekannt gemacht.

1927 im polnischen Zgierz bei Lodz geboren, wuchs er mit seinem vier Jahre älteren Bruder Ber bei den Eltern Bluma und Avram in einem Schtetl-Milieu auf. 1940 wurde die Familie ins Ghetto Lodz/Litzmannstadt gezwungen. Der Vater wurde 1942 ermordet; im selben Jahr verhungerte Natans Mutter, weil sie ihre Ration dem Sohn gegeben hatte, was er zu spät begriff. Ebenfalls 1942 verschwand der ältere Bruder.

Nach der Liquidierung des Ghettos kam Grossmann nach Auschwitz-Birkenau, wurde aber bald ins KZ-Außenlager Vechelde bei Braunschweig verschleppt. Nach Lagerauflösung und Todesmarsch, den er dank seiner Konstitution überstand, wurde er am 2. Mai 1945 von amerikanischen GIs im mecklenburgischen

Ludwigslust befreit – für Grossmann der Tag seiner zweiten Geburt. Der Bürgermeister von Ludwigslust überreichte ihm daher vor einigen Jahren eine Geburtskunde mit ebendiesem Datum, eine Anekdote, die Grossmann gern bei verschiedenen Gelegenheiten wiedergab.

Nach dem Erleben in Deutschland zu bleiben, kam nicht infrage. Der einzige Weg, um nicht von Rachegefühlen überwältigt zu werden, war der Weg nach Israel. Er führte ihn in den Kibbuz Lochamej haGeta'ot, wo er in der Landwirtschaft arbeitete. Erfrierungen, die er sich in der NS-Zeit zugezogen hatte, zwangen ihn 14 Jahre später, zur medizinischen Behandlung nach Deutschland zurückzukehren. Im Krankenhaus habe sein Hass aufgehört, erklärte Grossmann später.

Er fand in München eine neue Heimat und die Liebe. Hier wurde er zu einer starken Stimme der Erinnerungskultur, zuletzt im »Cafe Zelig«, dem wöchentlichen Treff von Schoa-Überlebenden im Restaurant des Jüdischen Gemeindezentrums.

Im 2015 entstandenen Film *Linie 41* dokumentierte Tanja Cummings die Rückkehr Natan Grossmanns nach Lodz und seine Suche nach Spuren zum Verbleib des



Natan Grossmann sel. A. (1927–2024)

Bruders. Über 70 Jahre später erfuhr er so, dass Ber im Widerstand gewesen und dabei ungenommen war. Die Dokumentation, benannt nach der Straßenbahn, die einst durch das Ghetto fuhr, führte zu Einladungen unter anderem an Schulen in Deutschland und Polen. Dort erzählte Grossmann nachdenklich, aber stets auch mit Sinn für Humor, dass seine geistige Heimat Israel sei, seine zweite Heimat aber München. Er betrachtete sich als »Zweidrittel-Bayer«, war glühender Fan des FC Bayern und des TSV Maccabi München.

Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, die sich an den bewegenden Auftritt Grossmanns zum Jom Haschoa 2019 in der Synagoge »Ohel Jakob« erinnert, wo er mit seiner schönen, kraftvollen Stimme das Lied »Sog nit kejnml« anstimmte, resümierte in ihrer Trauerrede treffend: »Geschichte verstehen wir nur durch die Erinnerungen derer, die die Kraft besitzen, sie mit uns zu teilen.«

Esther Martel